

Schalom Ben-Chorin – Wegbereiter des Reformjudentums

Dieter Krabbe*

Palästina in den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts: Im Hafen von Haifa legen fast täglich Schiffe mit Immigranten vorwiegend aus Europa an. Zu den weit über 50 000 Flüchtlingen der sogenannten „Fünften Alija“, die hier von Bord gehen, zählt im Jahre 1935 auch *Fritz Rosenthal* aus München-Lehel, der sich später *Schalom Ben-Chorin* nennen wird.

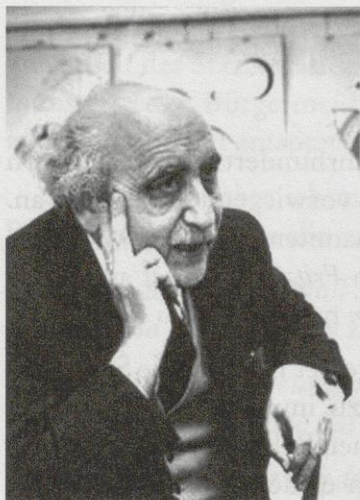
Palästina ist besetzt, im britischen Mandatsgebiet nehmen die Spannungen zwischen Arabern und Juden unaufhörlich zu, immer wieder kommt es zu Terroranschlägen. Die Schikanen der britischen Behörden im „Gelobten Land“ gießen zusätzlich Öl ins Feuer, machen es den Neueinwanderern noch schwerer: „Zurück wollen wir nicht, vorwärts lässt man uns nicht!“ Was es bedeutet, die ersten Schritte in einem fremden, von Terror überzogenen Land zu gehen und dabei unter den bereits ansässigen Juden auf Ablehnung zu stoßen – „Meinen Sie, wir haben hier auf Sie gewartet?“¹ – und gleichzeitig tief im Herzen den Schmerz der verlorenen Heimat zu spüren –, wer kann das heute ermessen? Schalom Ben-Chorin ist zwar vor den Nazis geflohen, aber er fühlte sich schon lange zum Zion hingezogen. Die bewusste Abkehr von der jüdischen Assimilation, die unbedenklich christliche

* Dieter Krabbe, Pfarrer der Evangelisch-Reformierten Gemeinde St. Martha, Nürnberg. Einige Jahre als Student und Pfarrer in Jerusalem tätig. Persönlicher Kontakt zu Ben-Chorin. Mitarbeit in verschiedenen Ausschüssen, die sich um ein neues Verhältnis von Christen und Juden bemühen. Veröffentlichungen: *Freuet euch mit Jerusalem. Jüdisches Leben, Denken und Gedenken*. Eine Einführung. München 1995 (vgl. FrRu 4[1997]53–56). *Wo Gott sich finden lässt. Jüdische Legenden und Geschichten aus dreitausend Jahren*, Berlin 2001.

Anm. d. Red.: Mit dem Freiburger Rundbrief war Schalom Ben-Chorin viele Jahre eng verbunden. Bereits im April 1950 erschien sein erster Beitrag („Israels geistige Sendung“, vgl. FrRu II[1949/1950]Nr. 7, S. 8).

1) Schalom Ben-Chorin, Werke Band 2, *Ich lebe in Jerusalem. Ein Bekenntnis zu Geschichte und Gegenwart*, hg. von Verena Lenzen, Gütersloh 2003, 155. Die Seitenangaben aller weiteren Zitate aus diesem Band werden im Text in Klammern eingefügt.

Bräuche (z. B. den Weihnachtsbaum) übernommen hatte², – sowie das Engagement in der ersten zionistischen Jugend- und Pfadfinder-Organisation „Kadima“ („ostwärts“, d. h. Richtung „Eretz Jisrael“) bewirkten, dass der Kompass seines Herzens schon bald in Richtung Jerusalem ausschlug.



Hat Fritz Rosenthal in Jerusalem gefunden, was er suchte? Seinen hebraisierten Namen – *Schalom Ben-Chorin* – verstand er wie eine Verheißung für sein Leben: „Frieden, Sohn der Freiheit“. Sein Name sei, so erklärte er, „aus einer populären Formel zur Einleitung der häuslichen Feier in der Pesach-Nacht genommen: ‚Dieses Jahr noch hier, das kommende Jahr im Lande Israel. Dieses Jahr noch Knechte, das kommende Jahr *Söhne der Freiheit*‘ = *Benei Chorin*“ (185).

Schalom Ben-Chorin, 1975 (Foto: Privatbesitz).

Ein neuer Anfang

Land und Volk Israel sieht Ben-Chorin gerade in der neu entstandenen Staatsform einem permanenten „Gestaltwandel“ unterworfen: „Aus den gedrückten und verängstigten Gettogestalten sind junge Siegertypen geworden. [...] ‚Der Ewige Jude am Ziel‘ hat den flatternden Mantel Ahasvers verbrannt – und sich in ein graues, soldatisches Gewand gehüllt.“³ Ben-Chorin sieht die Gefahren, in denen der junge Staat schwebt. Sie kommen beileibe nicht nur von außen, sondern vehement von innen: „Wir Zionisten hatten das Land Israel und seinen Jischuw [...] idealisiert, überschätzt“, muss er feststellen, „wir erwarteten eine bessere Gesellschaft und ein erneuertes Judentum, wobei dieser Begriff oft reichlich nebulös blieb. Wir begehrten einem osteuropäischen Kleinbürgertum, einem uns wesensfremden

2) In einer säkular geprägten Familie aufgewachsen, zog Fritz Rosenthal im Alter von 15 Jahren zu einer streng orthodoxen Familie.

3) Schalom Ben-Chorin, *Im jüdisch-christlichen Gespräch*, Berlin 1962, 12, 14.

orientalischen Judentum, einer seit zwei bis drei Generationen im Lande ansässigen Schicht, die uns als mehr oder minder lästige Fremdlinge behandelte.“⁴

Schalom Ben-Chorin reklamiert für sich und seine Freunde ein weltoffenes, der Tora in liberaler Weise verpflichtetes Judentum, beobachtet aber, dass sich die „Gestalt Israels“ auf dem Wege zu einem sich säkular verstehenden Staat bis zur Unkenntlichkeit verändert habe. Dennoch glaubt er an den „unveränderlichen Kern“ in diesem Gestaltwandel: Er besteht für ihn aus dem „Willen zur Gerechtigkeit und dem Aufruf zur Liebe“⁵.

Bald schon führt sein Weg in Israel weg von der Orthodoxie und hin zu einem progressiven Judentum, das sich den Anstößen der Reformbewegung im Deutschland des 19. Jahrhunderts verdankt. Ben-Chorin spricht von einer „dritten Position“, für die er sich stark machen will: „Im Lande Israel habe ich bald erkannt, dass die Alternative – Zion ohne Gott, also ein rein säkulares Judentum, oder orthodoxe Gesetzesfrömmigkeit – weder dem Wesen noch der Wirklichkeit entspricht. Es [...] geht mir darum, eine dritte Position im Judentum sichtbar und lebbar zu machen.“⁶

Er geht so weit, nicht nur von einer notwendigen „Renaissance“, sondern sogar von einer gebotenen „Reformation“ der breiten jüdischen Glaubensgemeinschaft zu sprechen. Der „Prozess der Auferstehung des jüdischen Volkes“ verlange und ermögliche zugleich eine religiöse Erneuerung! Eingeschlossen unter einer „doppelten Eisdecke“ von gesetzlicher Erstarrung einerseits und säkularem Nationalismus andererseits kann er nicht mehr frei atmen. In der jüdischen Orthodoxie fühlt er sich zunehmend „wie ein Süßwasserfisch im Salzwasser des Meeres“ (77). Er fordert eine „versöhnte Verschiedenheit“: „Wenn Israel wirklich ein *merkaz ruchani*, ein geistiges und geistliches Zentrum für das Weltjudentum werden soll, so muss hier für alle Strömungen des Judentums Platz sein.“⁷ Er sieht den Staat Israel als einen „Schutzrahmen“, in dem jeder sein Judesein so leben darf, wie er es möchte!

4) Schalom Ben-Chorin, *Zwischen neuen und verlorenen Orten. Beiträge zum Verhältnis von Deutschen und Juden*, Gerlingen 1982, 30.

5) *Gespräch* (Anm. 3), 14.

6) Schalom Ben-Chorin, *Mein Judentum. Selbstzeugnisse*, hg. von Hans Jürgen Schulz, Düsseldorf 1999, 184.

7) *Gespräch* (Anm. 3), 47

Im Jahr 1958 gründete Schalom Ben-Chorin mit Gesinnungsgenossen die erste Gruppe der „Kreise zur Erneuerung der Religion in Israel“, aus der die Gemeinde „*Har-El*“ (Berg Gottes) entstand. Zuvor beteiligte er sich mit dem liberalen Rabbiner *Kurt Wilhelm* an der Gründung der Gemeinde „*Emeth weEmunah*“, die sich anfangs dem Progressiven Judentum anschloss, später aber immer konservativer wurde. In einem Keller beheimatet, bestand diese Gemeinde vorwiegend aus religiös heimatlosen Juden aus Mitteleuropa. Ben-Chorin sah hier keine Zukunft für die jüngere Generation, wie z. B. für die eigenen Kinder. Der von der amerikanischen Rabbinerkonferenz (CCR) entsandte Reformrabbiner und Autor *Herbert Weiner* („*The wild goats of Ein-Gedi*“, NY 1961) gab ihm den Anstoß, und so geht dann 1958 Ben-Chorins Traum einer progressiven Gemeinde in Erfüllung. Der erste Gottesdienst findet am 11. Januar 1958 in einer Privatwohnung statt. Über die Irrungen und Wirrungen der Anfangsjahre gibt es vorerst nur interne Berichte, aber in seinen autobiografischen Skizzen („*Ich lebe in Jerusalem*“) gewährt Ben-Chorin einen kleinen Einblick in die Gründerjahre: „Wir hatten keine Vorbilder, an denen wir uns hätten orientieren können. [...] Wir mussten zu den Quellen zurückkehren, vor allem zur hebräischen Bibel. [...] Schließlich schufen wir selbst das erste hebräische Reformgebetbuch der Geschichte (79 f.).“

Ernüchtert und auch wohl ein wenig bitter muss Ben-Chorin feststellen, dass die Reformbewegung in Israel kaum zur Kenntnis genommen wird. „Die Zeit ist offenbar noch nicht reif für einen wirklichen religiösen Durchbruch (81).“ Im Jahre 1968 gibt es trotzdem ein „Highlight“ für seine kleine Gemeinde: Als Initiator und Mitbegründer kann er die Weltkonferenz der „Organisation des Progressiven Judentums“ erstmals in Jerusalem begrüßen! Und im Jahre 1971 wird die Zentrale der Weltorganisation nach Jerusalem verlegt. In einem Essay zitiert er Friedrich Nietzsche: „Die Wüste wächst; weh dem, der Wüsten birgt“, – und bezieht dieses Wort u. a. auch auf die geistige Situation in Israel. Schon Anfang der Sechzigerjahre beobachtet er: „Die Gottes-Blindheit des heutigen Israel und die Taubheit für die ihm aufgetragene Botschaft ist offenbar.“⁸ Für den ersehnten „Gestaltwandel“ setzt Ben-Chorin ganz auf die Bibel Israels: „Die Botschaft scheint mir eine dreifache zu sein: Monotheismus, Messianismus und prophetische Ethik.“⁹

8) *Gespräch* (Anm. 3), 40.

9) *Gespräch* (Anm. 3), 41.

Zur Reformbewegung

Das Reform- und liberale Judentum entstand Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland als eine „Laienbewegung“.¹⁰ Die „Basis“ forderte eine liturgische Erneuerung, mit dem Ziel, die jüdische Tradition mit der modernen Kultur in Einklang zu bringen. Die im Laufe der Jahrhunderte ständig angewachsene Liturgie sollte gekürzt, die wöchentliche Predigt sowie Teile der Gebete in der jeweiligen Landessprache gehalten, der Chorgesang mit Orgelbegleitung eingeführt werden. Solch ein „reformierter Gottesdienst“ wurde zum ersten Mal 1810 in Seesen (Harz) gehalten und 1815 in einem Privathaus in Berlin. Ein erster reformierter „Tempel“ öffnete 1818 in Hamburg seine Tore. Als führender Vertreter der Reformbewegung galt Rabbiner Abraham Geiger (1810–1874). Er arbeitete den Gedanken des „ethischen Monotheismus“ heraus, der sich vor allem an der prophetischen Botschaft orientiert. Das Judentum verstand Geiger als „progressive Religion“, darauf bedacht, mit den „Forderungen der Vernunft“ Schritt zu halten. Leo Baeck (1875–1956), der letzte große Repräsentant des liberalen Judentums in Deutschland, suchte in der Reformbewegung das rabbinische Erbe zu schützen.

In Israel zählen heute etwa 5000 Mitglieder zu verschiedenen Reformgemeinden. Diese eher geringe Zahl beruht darauf, dass sie vom Staat bislang kaum anerkannt, geschweige denn finanziell unterstützt werden. Die rabbinisch-orthodoxe Richtung im „Beth Jisrael“ gilt als wichtigste Vertretung des Judentums und verfügt über den größten religiösen Einfluss im Land. Ein weiterer Grund für die geringe Zahl der „Reformierten“ ist, dass ein Grossteil der israelischen Bevölkerung aus Ländern stammt, in denen vor allem das „orthodoxe“ Judentum vorherrschte.

Die Wesensmerkmale seiner Reformgemeinde erläutert Ben-Chorin mit Blick auf die Orthodoxie: „Wir haben die völlige Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, wir ordinieren sogar Frauen zum Rabbinat [...]. Es gibt Unterschiede in der Liturgie. Die Orthodoxie betet um die Wiedererrichtung des Tempels in der messianischen Zeit und damit um die Wiedereinführung des sakralen Opfergottesdienstes, was wir völlig ablehnen. Die Orthodoxie geht davon aus, dass das Judentum eine statische Größe ist,

10) Dieter Krabbe, *Freuet euch mit Jerusalem. Jüdisches Leben, Denken und Gedenken*. Eine Einführung. München 1995, 194 ff.

nichts kann verändert werden. Wenn Sie einem orthodoxen Juden sagen, etwas entspreche nicht mehr dem Zeitgeist, dann wird er sagen, der Zeitgeist kann sich ändern, die Tora aber nicht. Wir gehen dagegen davon aus, dass es Bleibendes und Vergängliches im Judentum gibt, und wir in vielem den Bedingungen von Zeit und Ort Rechnung tragen müssen. Wo in der orthodoxen Liturgie von *Goel* – dem *Erlöser* – die Rede ist, sprechen wir von *Ge'ula* – der *Erlösung* –, die nicht an eine Person gebunden ist. Man könnte auch sagen, dass hier eine Entmythologisierung stattgefunden hat; die Person des Messias ist nur eine Symbolgestalt. Das alles sind gewichtige Unterschiede.“¹¹

Weltweit vereinigt die „World Union for Progressive Judaism“ heute über 1100 Synagogengemeinden, die zusammen eine integrative Kraft in doppelter Hinsicht darstellen: kritische Rückbesinnung auf die Tradition bei gleichzeitiger Hinwendung zur Moderne. Längst bekräftigt die Reformbewegung das Bekenntnis, dass das jüdische Volk einzigartig ist, wobei seine Verbundenheit untereinander auf gemeinsamer Geschichte, Sprache und Kultur beruht – und nicht zuletzt auf einem gemeinsamen Land. Abzuwarten bleibt, ob und wann das Reformjudentum von der israelischen Regierung der Orthodoxie gleichgestellt wird. Die von Ben-Chorin ins Spiel gebrachte „Trias“ – Monotheismus, Messianismus und prophetische Ethik – zeichnet die Reformgemeinden bleibend aus.

Gerade als „reformierter Lehrer“ wusste Schalom Ben-Chorin um den Stellenwert, die Bedeutung und die Herausforderung der Tora. – „Das Tradieren des Heilsgutes verbürgt allein die Dauerkraft des Judentums.“¹² Er versuchte, sein Leben existenziell an der Tora auszurichten, und das bedeutete für ihn: aktualisierend und reformierend: „Wie werden wir die, die wir sind?“ Mit dieser Frage Martin Bubers schien ihm die Existenz der Juden heute und damit seine eigene Existenz klar umrissen: „Mein Judentum habe ich im Laufe meines Lebens als das Vorgegebene und Aufgegebene empfunden.“¹³ Sein Leben verstand er immer auch als „betende Existenz“. Einsam wie gemeinsam suchte er die Verbindung zu Gott im Gebet, der „mächtigsten Triebkraft“ im Leben.¹⁴

11) *Publikforum*, 05.11.1993, 33 f.

12) *Mein Judentum* (Anm. 6), 176.

13) *Mein Judentum* (Anm. 6), 175.

14) Walter Homolka (Hg.), *Schalom Ben-Chorin: Ein Leben für den Dialog*, Gütersloh 1999, 48.

Jerusalem, die Stadt Davids, bezeichnet er immer wieder als „Herz der Welt“ (16), zweidimensional als irdisches und himmlisches Jerusalem weist sie stets über sich hinaus (1). „Eine Stadt, von Hügeln umgeben, schwer von Geschichte, und vom Licht der Ewigkeit überstrahlt. Mythos und Realität – wer könnte sie in Jerusalem voneinander sondern“ (16)? Bei all seinem Einsatz für Verständigung und Frieden ging Schalom Ben-Chorin von der tal-mudischen Weisheit aus: „Gott wird das himmlische Jerusalem nicht betreten, ehe er das irdische betreten hat (13).“ Im irdischen Jerusalem erstrebte er ein friedliches Zusammenleben aller „Kinder Abrahams“, wie er Juden, Christen und Muslime bezeichnete (129), in einer gemeinsamen Stadt. Ein erneut geteiltes Jerusalem hätte er als „Schlag gegen ihre Heiligkeit“ empfunden (152).

Ein blühender Mandelbaum (vgl. Jer 1,11 f.) im Jerusalemer Stadtteil Romema wird für ihn zum prophetischen Symbol: „Wenn ich sehr verzagt und hoffnungslos dem kommenden Tag entgegenblickte, haben mich der Mandelbaum und seine geflüsterte Botschaft gestärkt (175).“ Während des Zweiten Weltkrieges schreibt er sein Hoffnungslied „Das Zeichen“:

*„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?*

*Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit;
achtet dieses nicht gering in der trübsten Zeit.“¹⁵*

Ben-Chorin verstand seine ganze Arbeit und sein Leben als „eine Deutung Jerusalems (121)“. Heimat im Wort – das Wort, das Heimat gewährt –, das von Jerusalem ausgeht (Jes 2,4) und nach Jerusalem zurückführt. „Aus dem Geheimnis kommen wir, in das Geheimnis gehen wir“, schreibt er am Ende seiner autobiografischen Gedanken.

„Geheimnis bleiben wir uns selbst. Ich blicke zurück, aber zugleich auch vorwärts. Ich kenne den Anfang nicht und nicht das Ziel, aber ich weiß, was uns in all der Ungewissheit trägt: Die Hoffnung und die Liebe. Glaube ist verlängerte Hoffnung, und Lebenskraft erhalten sie, Hoffnung und Glaube, nur von der Liebe“ (121). „Ein neues Licht erstrahle über Zion, und wir alle sollen dieses neuen Lichtes gewürdigt werden“ (189). In diesen Worten liegen Trost und Hoffnung des Reformers Schalom Ben-Chorin begründet.

15) Vgl. *Evangelisches Gesangbuch* Nr. 651 bzw. 659.